

## »DIE SPRACHE DES MATERIALS«

Vernissage-Rede vom 25. Oktober 2013  
Corinna Steimel

Die 2009 von Birgit Wilde in Kooperation mit dem Kulturkreis Grafenau ins Leben gerufene Reihe ART SOUS TERRAIN kann mittlerweile auf insgesamt drei Ausstellungen zurückblicken. Nach „Die Nähe der Ferne“ und „Entgrenzungen“ schließt sich nun die aktuelle Gruppenschau „Die Sprache des Materials“ an. Neben den atmosphärischen Räumlichkeiten des Gewölbekellers, die den Präsentationen einen besonderen Charme verleihen, mag die große Beliebtheit dieser Ausstellungsreihe auch an der Einzigartigkeit des dahinter stehenden Konzepts liegen. Denn nicht wie üblich, wird die Ausstellung von einer einzelnen Person kuratiert, sondern es wird gesteigerten Wert darauf gelegt, dass alle Teilnehmer sich am gesamten Ausstellungsprozess beteiligen, d. h. die bereits im Vorfeld stattfindenden Vorbereitungen wie etwa die Gestaltung von Einladungskarten und Plakaten inbegriffen. Und auch die Realisierung vor Ort wird im gegenseitigen Austausch entwickelt, sodass die Künstler als Kuratoren die ausschlaggebenden Rollen spielen.

Während ihres Gaststudiums an der Kunstakademie Stuttgart ist Birgit Wilde in engeren Kontakt gekommen mit einer Gruppe von Studenten um die Professoren Rainer Ganahl, Udo Koch und Mariella Mosler. Dabei fiel ihr auf, dass sich viele ihrer Mitstudenten handwerklich mit den unterschiedlichsten Werkstoffen befassten. So war zum einen die Ausstellungsidee zum Thema „Material“ geboren, zum anderen die spannende Frage „nach dem Stoff, aus dem die Kunstwerke sind“ aufgeworfen.

In Kontrast zu früheren Zeiten, in denen sich die künstlerische Nutzung über Jahrhunderte hinweg im Wesentlichen auf ein paar wenige, als kunstwürdig deklarierte Materialien beschränkt hatte, sehen sich die zeitgenössischen Bildhauer und Objektkünstler heute einer Vielfalt von verfügbaren Werkstoffen gegenüber. Zum traditionell gebräuchlichen Stein, Marmor, Holz oder der Bronze sind im Zuge der sich auflösenden Grenzen im Bereich der Bildhauerei spätestens seit Beginn der 1960er Jahre diverse neue und innovative Materialien hinzugekommen. Einhergehend mit der stetigen Etablierung autonomer künstlerischer Materialien, hat sich deren Spektrum in den letzten Jahren geradezu exponentiell ausgebreitet. Parallel dazu wandelte sich das überlieferte Verständnis, sodass das Material gegenwärtig zu einem Medium geworden ist, durch das eine eigene semantische Qualität vermittelt werden kann. Als Bedeutungsträger eröffnet es weiterführende Dimensionen.

So vielfältig die Materialien geworden sind, so vielfältig sind auch die Kombinationsmöglichkeiten im Materialmix und folglich auch die Intentionen, mit denen diese Werkstoffe eingesetzt werden.

Diese Gruppenausstellung setzt genau hier an und veranschaulicht die vielseitige, allgemein verständliche Sprache des Materials anhand ausgewählter Positionen der Jungen Kunst. Neben der gestalterischen Formfindung und der Auseinandersetzung mit dem Raum, konzentrieren sich die sieben teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler ganz bewusst mit dem Thema des verwendeten Werkstoffs. In ihren Arbeiten gehen Lilith Becker, Jochen

Damian, Monika Ehret, Sang Yong Lee, Adriano Randó, Birgit Wilde und Annika Winkelmann den Fragen nach, welche komplexen Botschaften mit den herangezogenen Materialien an den Betrachter übermittelt werden können.

Bei aller Vielfältigkeit im Gebrauch der künstlerischen Materialien drängt sich beim Rundgang durch diese Ausstellung der BETON förmlich unserer Wahrnehmung auf. Dieser Werkstoff, der entweder aus den natürlichen „Zutaten“ Sand, Zement und Wasser gemischt oder künstlich aus Spezialbeton hergestellt werden kann, scheint eine eigenartige Anziehungskraft auf die Künstler auszuüben.

Schon an der Eingangstreppe empfängt uns die rumlummelnde und abhängende „street corner society“, von Birgit Wilde. Die Konstrukte bestehen aus Betonplatten, deren Oberflächen beim Gussverfahren unter Vermischung von industriellem Spezialbeton mit Pigmenten, die interessantesten Strukturen ergaben. Jede dieser Platten wird von Armierungseisen flankiert, die hier, analog zu ihrem architektonischen Verwendungszweck, ebenfalls zur Stabilisierung eingesetzt werden. Aufgehübscht werden diese durch die Bonbonfarben in Gelb, Lila und Hellblau. Der Titel „street corner society“ geht auf eine soziologische Studie aus den 1940er Jahren zurück, in der die Situation der ersten Generation italienischer Einwanderer in Amerika untersucht wurde.

Dieser auf die Gesellschaft bezogene Hinweis und die Platzierung der Arbeit im Eingangsbereich wird später noch genauer erläutert werden.

Im Gegensatz zu den Industriebetonplatten wird der Beton von Jochen Damian nach alter überlieferter Methode zusammengemischt und in flüssigem Zustand entweder als Objektbild in einen Metall-Rahmen gegossen oder nach dem Trocknungsprozess aus dem vollen Block gehauen. Der Künstler scheint eine besondere Vorliebe für das Tiefgründige zu haben und das, uns alltäglich umgibt, scheint ihm im wahrsten Sinne des Wortes zu oberflächlich zu sein. Denn wie man an seinen fast als Gesamtkunstwerk arrangierten Arbeiten im ersten Raum erkennt, geht er wortwörtlich in die Tiefe, nämlich in unterirdische Entwässerungsgänge, in diesem Fall ist es die Kanalisation von Stuttgart.

Im folgenden, zweiten Ausstellungsraum wird der Besucher zunächst von Adriano Randós alles überstrahlende Plastik überwältigt. Der Kontrast zum erdverbundenen, sich farblich zurücknehmenden Beton könnte nicht größer ausfallen. Nachdem der Effekt der in strahlend gelbem Autolack lackierten, auf Hochglanz polierten, makellosen Außenhaut der Plastik etwas verdaut ist, bleibt uns dennoch die Form ein Rätsel. Organisch und amorph zugleich bietet diese von den Maßen her größte Arbeit der Ausstellung allansichtige Blickwinkel, die uns in einen strudelhaften Bann ziehen und uns regelrecht zur physischen Umrundung anregen. Für mich strahlt diese Arbeit eine testosterongeladene Potenz aus, die eventuell daher kommt, dass mich die bildnerische Formfindung an kraftstrotzende Muskelpakete denken lässt. Verblüfft war ich, als mir der Künstler erzählte, dass der Kern der Plastik aus Styropor besteht, also gar nicht so gewichtig ist, wie man vom äußeren Erscheinungsbild her vermuten würde. Ich jedenfalls bin dieser vom Künstler provozierten Sinnestäuschung komplett auf den Leim gegangen.

Das immer wiederkehrende Element bei Monika Ehret ist das Glas, besser gesagt, das Reagenzglas. Jedoch sehen diese Exemplare hier anders aus, als jene, die man von den Experimenten im Chemie-Schulunterricht her kennt. Denn die Künstlerin, die als Apothekerin gearbeitet hat, erhitzt die gläsernen Behälter mithilfe von Glasgebläselampen, um sie individuell zu verformen. An ihrem Kronleuchter hängen sämtliche mit den verschiedensten

Lebens- und Suchtmitteln gefüllten Gläschen. Mit Tee oder Tabak bestückt, stellt diese verführerisch glitzernde Deckenleuchte das ganz persönliche „survival package“ der Künstlerin dar. Wenn die Lichter ein letztes Mal ausgehen würden, könnte sie mit diesen im Glas verschlossenen und somit haltbar gemachten Substanzen noch etwas mehr als drei Tage überleben – und sich den endgültigen Abschied zumindest versüßen. Bei aller innewohnenden Tragik liegt das Komische nicht fern, denn die Künstlerin war vorausschauend genug, um in einem der Behältnisse eine „zündende Idee“ zu konservieren, und somit bleibt die Hoffnung, die bekanntlich zuallerletzt stirbt.

Der aus Korea stammende Künstler Sang Yong Lee überführt in seinen objekthaften Fadenmalereien zweckgebundene Gebrauchsgegenstände der höheren Kunst. Handelsübliche Angelschnüre, Fliegengitter oder Anti-Rutsch Teppich-Unterlagen, werden bemalt und Reihe um Reihe trotz „Wackelbild-Effekt“ zu einem stimmungsvollen Schwarzwald-Panorama oder zu menschlichen Bildnissen zusammengefügt. Die von seinen charakteristischen Arbeiten ausströmende Poesie lässt die eigentümliche Trivialität des verwendeten Materials vollkommen vergessen.

Dass in der Kunst bei aller Ernsthaftigkeit auch der hintergründige Humor nicht zu kurz kommen darf, wird uns eindrücklich von Lilith Becker vorgeführt. In ihrer von einem alten, restaurierten Servierwagen getragenen Installation „Eine dramatische Beziehung“ geraten die zwar aus Silikon geformten, dennoch lebensecht wirkenden Fischköpfe, mit den verfremdeten Silberlöffeln in eine äußerst absurde Situation. Um nicht noch mehr zu verraten und um vor allem nicht die tollen Überraschungseffekte der Videos „Pleitegeiers tragen Betonschuhe“ oder „Der Mond war mir zu kalt“ zu verderben, empfehle ich, diese auf Irritation abzielenden und gleichzeitig zum Schmunzeln anregenden Arbeiten einfach selbst auf sich wirken zu lassen.

Ähnlich verhält es sich mit den beiden Kleinplastiken von Annika Winkelmann. Die Künstlerin zeigt, wie verschiedene Denkprozesse im Kopf des Rezipienten simultan ablaufen können. Ihre neben der Materialwahl bevorzugten Mittel sind dabei der Sprachwitz, z. B. die Doppelbedeutungen zwischen der englischen und der deutschen Sprache sowie das Spielen mit den Erwartungshaltungen des Betrachters. In ihren Arbeiten „Konkretes Eis“ und „Eating your chewing gum ...“ erschließen sich die vom bearbeiteten Material ausgehenden Bedeutungsebenen fast von selbst. Die Betonung liegt dabei auf „fast“. Daher will ich an dieser Stelle mit den Worten von Ludwig Wittgenstein einen gut gemeinten Tipp geben, der da lautet: „Alles, was wir sehen, könnte auch anders sein.“

Der Titel von Birgit Wildes Wandrelief „They promised us a rose garden“ weckte bei mir spontan Erinnerungen an die Melodie von Lynn Andersons Evergreen (summend:) „I beg your pardon, I never promised you a rose garden“.

Die reiferen Generationen unter uns werden diesen 1970 erschienenen Song bestimmt noch kennen.

Aber zurück zur Kunst: Hier werden metallene, von der Formung her an Rosenblüten erinnernde Topfreiniger zum Eurozeichen zusammengesetzt, was neben der TEURO-Debatte gleichzeitig weitere Assoziationsketten eröffnet. So kommen einem etwa der absurd-tragisch-komische Film „Der Rosenkrieg“ oder das berühmteste Rosen-Statement aller Zeiten in den Sinn. Jedoch gilt hier abweichend von Gertrude Stein: „A rose is not a rose is not a rose“. Nein, das Leben ist leider kein Rosengarten, Ponyhof oder Zuckerschlecken!

Dies scheint auch Jochen Damian zu spüren. Werden wir tatsächlich bei der „Endstation Kanalisation“ ankommen, wie es uns seine prominent in der Mitte des letzten Raumes

gesetzte Bodenskulptur „No way out“ quasi prophezeit? Oder ist dieser betretbare Gullyschachtdeckel, mit dem er die Skulptur „vom Sockel geholt“, oder besser gesagt „im Sockel versenkt“ hat, symbolisch als Ausgangspunkt für etwas Neues zu werten?

Spätestens an diesem ambivalenten Punkt wird deutlich, dass die gesamte Präsentation einem konsequent durchdachten Plan folgt, der auf eine höhere, gesellschaftskritische Ebene abzielt.

Abstrakt gesprochen kann man in der eingangs erwähnten Eck-Installation den Zustand der Orientierungslosigkeit gespiegelt sehen, in dem sich unsere gegenwärtige Gesellschaft befindet.

Durch die Verdrängung vom ursprünglichen, dem wahren Kern, findet eine Transformation statt, die im Bogendurchgang von Monika Ehrets „alchemistischen Notizen“ thematisiert wird und welche sich um die uralten Menschheitsträume nach ewiger Jugend und der Verwandlung von Blei in Gold, dreht.

Konfrontiert werden wir auch mit der alltäglichen Versuchung, uns vom „schönen Schein der Dinge“ und den bloßen Äußerlichkeiten blenden zu lassen, und die uns abhanden gekommene Sinniefe durch übersteigertes Konsumverhalten zu kompensieren, wie Adriano Randó in seinen Skulpturen suggeriert.

Die erleuchtende Erkenntnis folgt anschließend in der so genannten „Denkschleuse“ mit den marionettenhaften, in die Leere blickenden „Betrachter“ von Sang Yong Lee, unter die wir uns mischen und in deren Angesicht wir zur Selbstbefragung gezwungen werden.

Letztendlich muss es aber wie bei Jochen Damians ambivalenter Gully-Bodenskulptur, offen bleiben, ob wir auf die Ausweglosigkeit zusteuern oder uns zu einem Neubeginn aufmachen.

Ist es nicht großartig, welche horizonterweiternden Gedankenspiele sich in den ausgestellten Arbeiten manifestieren?

Zum Schluss möchte ich noch einen Ausspruch des von mir sehr geschätzten Bildhauers Thomas Lenk zitieren, der Ihnen beim weiteren Erkunden der Ausstellung und bei den von der Materialikonographie ausgelösten Bedeutungszuschreibungen, nützlich sein könnte:

„Die beste erste Reaktion ist der Einwand: Da stimmt doch was nicht. Und dies, meine ich, gilt doch schlechthin für Wahrnehmungskonventionen. Der Betrachter soll verwirrt werden – und dadurch veranlasst, seine ästhetischen Verhaltensnormen und seine Beurteilung zu überprüfen“